

Von Franz Winter, Hochdorf

Das Fliegen lag dem Konrad Bendel im Blut

Großflugtag in Hochdorf in den 30er-Jahren

Um der Vergangenheit Hochdorfs gerecht zu werden, darf ein großer Tag in der Dorfgeschichte nicht unerwähnt bleiben. Das fing so an: Ein junger Mann, ein Tüftler, Sohn der Familie Bendel (heute Familie Göbel) namens Konrad baute in seiner freien Zeit ein richtiges Segelflugzeug nach Plänen, die er sich besorgt hatte. Das Fliegen musste ihn schon immer sehr beschäftigt haben, denn er bastelte sich vorher schon einmal einen Heißluftballon, Marke Eigenbau, der tatsächlich in die Luft ging. In einem kleinen Schuppen des elterlichen Anwesens werkelte er Tag für Tag, Woche für Woche an seinem anspruchsvollen Projekt. Interesse fand sein Vorhaben natürlich auch bei der Jugend unseres Dorfes. Manchmal durften wir auch dabei zuschauen, wann er gerade bei der Arbeit war. Holz war der hauptsächlichste Werkstoff, den er verarbeitete. Es wurden zunächst in mühevoller Kleinarbeit die filigranen Konstruktionen für die Rippen der Tragflächen zusammengeleimt. Dann wurden sie an Holmen, die der Länge der Tragflügel entsprachen, aufgereiht und montiert. Das Gerippe wurde in der Folge mit spezieller Leinwand überzogen und verleimt. Als die Gleitkufe mit Pilotensitz, Höhen- und Seitenruder am hinteren Teil fertig gestellt war, begann die Fertigmontage. Da kein größerer, geeigneter Raum dafür vorhanden war, musste der im Frühjahr fast leere Heuboden als Montagehalle herhalten. Ich sehe das Bild heute noch, wie das Segelflugzeug fix und fertig zusammengebaut auf dem Heuboden stand. Durch das offene Scheunentor sah man einen Flügel desselben quer über die ganze Tenne ragen. Der Tag des Jungfernfluges kam heran, es war ein Sonntagnachmittag im zeitigen Frühjahr Anfang der 30er-Jahre. Auf eine genaue Jahreszahl kann ich mich nicht mehr festlegen. Der Flugapparat wurde wieder auseinander genommen, auf ein kleines selbst gebautes Fahrgestell verladen, und ab ging's zum „Flugplatz“. Dieser befand sich auf den Wiesenflächen am nordöstlichen Rande des Dorfes, wo heute sich das Anwesen

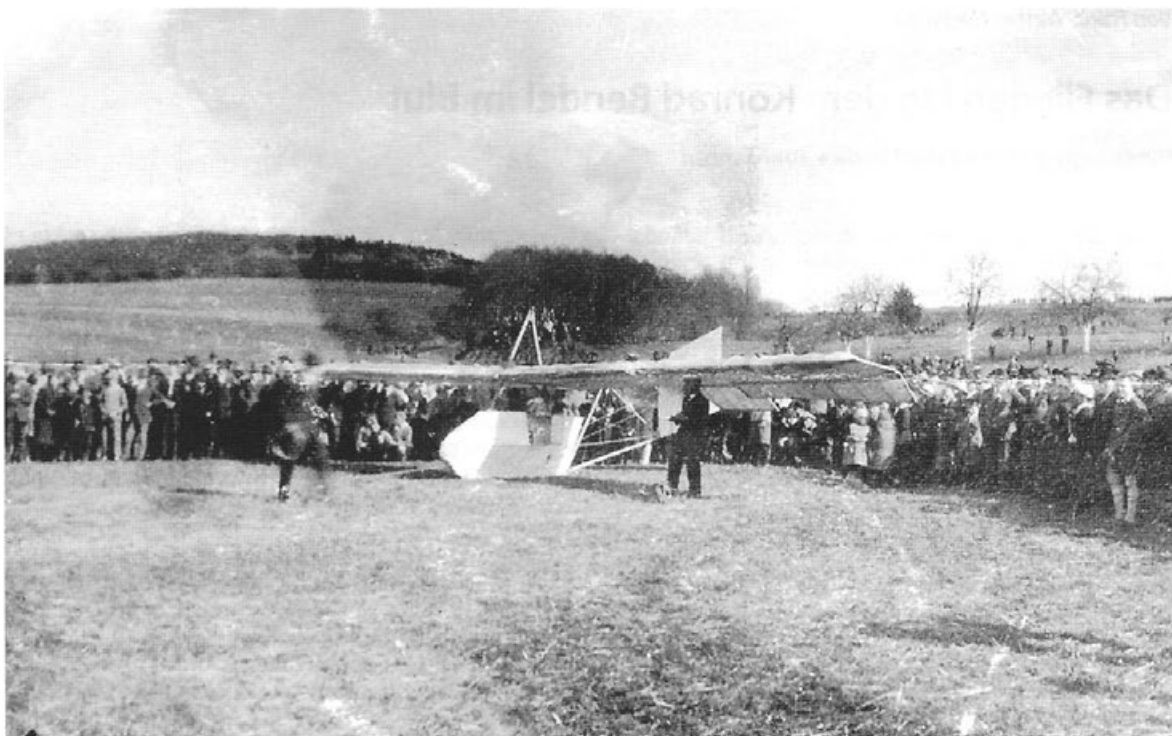
Arold befindet. Das Grundstück gehörte einem nahen Verwandten, das Gras war noch wenig gewachsen, so dass auch die angrenzenden Grundstückseigentümer ihre Einwilligung zum Betreten ihrer Grundstücke gaben. Noch während das Fluggerät wieder zusammengebaut wurde, fanden sich allmählich immer mehr Leute ein, um das für die damalige Zeit einmalige Schauspiel mitzuerleben. Sie kamen zu Fuß, mit der Bahn, per Fahrrad, ja sogar einige mit Pferdekutschen aus allen Himmelsrichtungen. Mit Fichtenstangen auf Pfählen waren Absperrungen errichtet worden, so dass eine Schneise frei gehalten wurde zum Starten. Ein leichter Wind kam von Osten her, was gute Startbedingungen versprach. Dann kam der große Augenblick. Der Pilot war von auswärts, Konrad, der Erbauer, hatte ja noch keinerlei Flugerfahrung im Segelfliegen. Der Mann hielt noch eine kurze Ansprache und stellte sich vor, wobei er hervorhob, welches Risiko er eingehen, mit einem Segelflugzeug zu fliegen, dessen Flugeigenschaften noch nicht erprobt worden seien. Nach dem Beifall der Menge, nahm er seinen Platz auf dem luftigen Sitz ein und ließ sich anschnallen. Vor dem Flieger war ein langes Gummiseil in zwei Strängen V-förmig ausgelegt, das vorne am Segler eingehängt war. Hinten war eine Haltevorrichtung, die im Boden verankert war. Ein Mann stand am Auslösehebel und wartete auf das Kommando „Los“. Je sechs junge, kräftige Männer standen an jedem Seilstrang und nahmen das Seil auf. Das Kommando ertönte: „Anziehen“. Die Männer setzten sich im Gehschritt in Bewegung, das Seil straffte sich: „Laufen“. Im Laufschrift spannte sich das Seil immer mehr. Gleichzeitig wuchs auch die Spannung unter den Zuschauern: „Los!“ halte es nun über den Platz. Der Auslösehebel wurde betätigt und wie ein Pfeil schoss der Segler über die Startbahn. Nach wenigen Metern Rutschpartie auf dem Boden hob er ab, und die Spannung der Menge löste sich in lautem Jubel. Der Segler schwebte dahin und erreichte eine Höhe zwischen

20 und 30 Metern, danach senkte es sich nach etwa 100 bis 150 Metern wieder der sicheren Erde zu. Da war das Schauspiel auch schon wieder zu Ende. Etwas enttäuschend zwar für die Menge der Zuschauer, die inzwischen schon auf schätzungsweise dreitausend Personen angewachsen war. Trotz allem gaben sich die Leute zufrieden und murrten nicht. Jung und Alt der ganzen Umgebung hatte einen Anlass, zusammen zu kommen und sich zu treffen. Bekannte und Verwandte begrüßten sich und hielten ein Schwätzchen, wobei natürlich unter anderem das „Ereignis“ ausgiebig diskutiert wurde. Alles in allem war diesem denkwürdigen Tag noch ein harmonischer Ausklang beschieden, und der Bekanntheitsgrad unserer kleinen Gemeinde Hochdorf dürfte noch ein klein wenig dazugewonnen haben. Erfreulich war es auch insbesondere für die Wirte am Ort, denn die machten noch ein gutes Geschäft dabei. Man hörte allenthalben fröhliches Singen aus den Gaststuben bis zum späten Abend. So konnte dieser Tag doch noch als gelungen in die Annalen der Geschichte Hochdorfs eingehen.

Die Donnere

Die Maria Donner wohnte in ihren alten Tagen unten im Rathaus, und für die Wohnung daselbst putzte sie die Räumlichkeiten und machte das Feuer. In ihrer Jugend diente die „Donnere“ bei Bauern. 40 Stück Vieh versorgte sie allein, und nebenbei verrietete sie alle anderen Arbeiten des Hofes für sieben Gulden Jahreslohn. Dass sie davon für ihre alten Tage nichts ersparen konnte, ist ja zu verstehen. Man ließ sie jedoch nicht im Stich. Sie durfte, wie erwähnt, im Rathaus wohnen, und oft schickten die Bäuerinnen Milch und andere Lebensmittel der sonst so anspruchslosen Frau. Beim Ährenlesen war man auch großzügig zu ihr.

Eines Tages kam Schultheiß Schmidberger nach Hause und sagte zu seiner Tochter: „Gang Senz, und helf auch d'r Donnere beim Dresche!“



Flugtag in Hochdorf.

Ja, die Senz ging gerne, denn bei der Donnere war es kurzweilig. Sie konnte so lustig erzählen. – So erzählte sie auch jetzt der Senz, dass der Schultheiß sie zum Pfarrer um den Staatsanzeiger geschickt habe. Da sie von einem „Staatsanzeiger“ noch nie gehört hatte, war sie in Sorge, ob sie dieses Ding wohl auch „v'rtrag“ oder den Schubkarren mitnehmen müsse. Als jedoch die Haushälterin des Pfarrers ihr die Zeitung überreichte, da sei sie „baff“ gewesen und habe gelacht: „und i hon g'fürchtet, i v'rtrag's ita.“

Sie droch ihren gesammelten Weizen und Hafer mit dem Flegel, und sauber gemacht wurde er auf der „Bläha“. „D'r Haber und 's Stroh v'rkauf i em Schuahmacherle um 7 Mark und denn kauf i e Paar Schueh und e Röckle“, erzählt sie glücklich der Senz. – Nur wenn sie an ihren Tod dachte, bedrückte sie ihre Armut. Da ging sie zum Schultheiß mit ihren Sorgen und sagte: „Schultheiß, wenn i stirb, wearret'r mi doch it liega lau, ihr wearret mi doch v'rgraba, weil i doch nix hon spara könnä ...“. „Jo, jo“, sagte der Schultheiß begütigend, „m'r wearat

ui scho v'rgraba.“ Da setzte sie schon schalkhaft ein: „Wisset'r, i füarcht, i halt's Stearba it aus ...“. „Ha, dann bleibet'r halt do“, meinte der Schultheiß. Jetzt konnte sie wieder lachen und sich des Lebens freuen.

Garibaldi in Hochdorf

Menschen, die nicht wie andere Leute sind, fallen auf. Deshalb gehören nicht nur die Männer der Gemeinde erwähnt, die durch ihre Leistungen für das Wohl der Gemeinde sich hervorgetan haben und übrigens bereits an anderer Stelle gewürdigt wurden, sondern auch jene einmaligen Zeitgenossen, die zwar keine besonderen Großtaten aufzuweisen haben, jedoch durch die Eigenart und Ursprünglichkeit ihres Wesens gewissermaßen unsterblich geworden sind. – Zu diesen gehört auch „d'r Hochdorfer Garibaldi“ mit seinem bürgerlichen Namen Lorenz Scharpf, Brunnenmacher. Er wohnte im Armenhaus. Den Übernahmen verdankte er seinen Erzählungen, wonach er in den Reihen der Freischärler gedient

habe. (Wohin kommt ein Schwabe nicht!) Als er am 23. April 1872 heiraten wollte, ließ man ihn nicht in den „Löwen“ in Hochdorf. Er musste also nach Schweinhausen gehen. Auf seine Hochzeitskarte schrieb er deshalb: „Ich muss mit meiner Braut hinaus und halte meinen Hochzeitsschmaus an einem anderen Ort.“

Wirthensohn vor Gericht

Einer, der auch auffiel und den man auch nicht vergaß, ist der Wirthensohn von Benzenhaus (Pfarr- und Schulbezirk von Hochdorf). In die Schule kam er nur selten. Beim Militär sollen sogar die Offiziere sich vor ihm gefürchtet haben. Eines Tages stand er wieder einmal vor Gericht. Als nun alles aus war, fragte er die Richter, ob man zu den Herren auch „Lumpen“ sagen dürfe. „Das geht natürlich nicht“, sagten die Gerichtsherren. Ob man dann zu den Lumpen „Herren“ sagen dürfe, wollte er da wissen. Ja das ginge schon eher, meinten sie. „Also, dann ade, Ihr Herre!“ sprach er, nahm seinen Hut und ging.